

Der arme Teufel

aus der Oberlausitz.

Für Wahrheit und Recht! Den Schwachen zum Schutz! Den Mächtigen zum Trutz!

Jahrgang 2

Bittau, den 14. April 1928

Nummer 15

Frühlingsbetrachtungen aus der Oberlausitz

Wenn man in richtig mit beiden Augen die Welt anguckt, hauptsächlich in Frühjahre, da kommt's ein allmählich zur Erkenntnis, was der Mensch überhaupt ist. Er wagt Kreislauf in der Natur zu sein. Frühling, Sommer, Herbst, Winter wechseln einander ab. Wenn die Wiesen und die Äcker wieder grün werden, wenn an Baum'n die Knospen od' zu zum Uffspringen häng'. Wenn's die Leute a' der Natur, an Maiseln und Krokusblüten freun, da steigt wieder neues Leben an ausgemergelten Proletenkörper. Da heßt's dann: Menschchen, ih' aber raus aus'n Harnsch, und mer sieht se nu zickn. Dar ene mit'n Kinderwägel, dar andre mit'n Letterwägel. De ganze buckliche Proletenschaft is unterwaigs, de schiene, warme Frühjahrsluft zu genießen. Der achte, eigeigante Kinderglobe nun Uffsteigungs- hoffnungen verchwind' do ba monchen Arbeitern. A darf od' über seine erbärmliche Lage nachdenken, über sen'n schweren Kampf ums billige Brot, und do wird'n, meiner Seelen, anders jammt. Eine richt'ge Naturbetrachtung an Frühjahre is maner Pflicht mi' wart, os das dauernde Bat'n und Sing'. De gewaltigen, geheimnisvollen Kräfte der Mutter Erde und der Sonne müssen doch ene Einwirkung uff'n Proleten machen. Er sieht's doch, mos a' dar Natur viergeht. De gewaltigen Elemente glehn mit vereinten Kräften as Werk und gahn der Natur an Frühjahre a ganz anders Bild. So muß'sch o der Arbeiter zusammenhängen, und vereint gleht's zum Licht entgegen. 's Kapital is überflüssig und widerspricht offen Naturgesetzen. De liebe Sonne steigt immer höher, und ban Arbeitern muß o de Brud' höher steigen, damit ene andre Welt uffgebaut wird. Rahmt od' n eisern'n Kasten und seht n Unrot raus, dar an Winter uffhauft' wurd'n is. 's Reenemachen gieht lus, alles raus a' de Frühjahrszeit und mit n Händ'n und Fuß'n und allem, was der Mensch hat, der neuen Sonne entgegen. os.

Ein schlechter Hausgenosse

Zittau. Ein Hausbewohner, wie er nicht sein sollte, ist der Spornschmeißer K. in der Neuen Kaserne. Dieser hat es sich zur Aufgabe gemacht, seinen Mitmenschen das Leben so schwer wie möglich zu machen. Deshalb ist er auch um alles, was im Hause vorgeht, bekümmert. Aus der kleinste Sache macht er eine Kardinalfrage und bringt es in entstellter Form bei der Verwaltung zur Meldung. Daß er aber alle Ursache hätte, sich vor allem einmal um sich selbst zu kümmern, soll ihm hier einmal bewiesen werden. Er scheint der Ansicht zu sein, daß außer ihm ein jeder Mensch ein Dreckschwein sei. Denn seit Jahren wohnt er allein mitbewohnern vor, daß sie Schweine seien. Aber, was macht Herr K. selbst? Er bemalt die Türen der Hausbewohner mit Schweinen oder schmiert ihnen gar Peim an die Nase. Das Schwein scheint überhaupt sein Lieblingsstier zu sein, denn auch auf dem Fußboden bringt er die Nachbildung seiner Pöbel an. Sehr von persönlichem Anstand zeugen auch die Vor ihm an seine Hausgenossen verhandten Karten. Diese streuen vor so von Beleidigungen. Kein Wunder, daß er auch im persönlichen Verkehr ein Muster der Höflichkeit ist. Allerdings ein Höflichkeit, die in Knigges Umgang mit Menschen nicht zu finden ist. Vielmehr mag er sich den Götzen von Verleumdungen um Beispiel nehmen, denn das bekannte Schlagwort aus diesem Buch führt er den ganzen Tag im Munde. Zu einer besonderen Niederträchtigkeit von ihm gehört auch, daß er den Leuten bei Tage die Haustür vor der Nase zuschließt. Neulich hat er einem Bewohner die Bodentür ausgehängen, weil dieser es vergessen hatte, diese zuzuschließen. Wenn er betrunken nach Hause kommt, was nicht selten ist, dann empfängt ihn seine Frau mit dem Panzerteller in der Hand und speert ihn in die Küche, damit er nicht allzu viel Unmut treiben kann. Das ist also das Bild von dem, der führt den Spitznamen Se. Majestät, der sich berufen fühlt, an allen anderen Kritik zu üben. Solche Leute sind gute Ordnungshüter, und der Staat kann mit Stolz darauf sehen. Die Bewohner der Neuen Kaserne haben die Hoffnung, daß sie den unbeliebten Hauskollegen bald loswerden. Die, die er bis jetzt mit seiner unerwünschten Aufsicht beglückt hat, werden aufatmen, und zum Danke, daß er geht, ihm ein Abschiedslied singen. Es ist auch höchste Zeit, daß er verschwindet, sonst wäre aus der Neuen Kaserne ein Scaustall geworden. Die Leidtragenden.

Wohnungselend

Albersdorf. Obwohl in den letzten Jahren 40 Wohnungen gebaut worden sind, wird die Wohnungsnot in unserem Orte immer größer. Nicht einmal der Wohnungsausschuß kann Auskunft geben, wieviel Wohnungen fehlen. Auch kommt es vor, daß die Beschlüsse des Wohnungsausschusses durch das Wohnungsamt nicht durchgeführt werden. Hier einige Beweise: Anfang Dezember 1927 vergab der Ausschuß an einen wohnungsuchenden Einwohner eine neuerbaute Wohnung. Der Beamte des Wohnungsamtes scheint aber sehr mit Arbeit überlastet zu sein, denn der Wohnungsuchende erhielt hiervon keine Nachricht. Erst am 12. März bekam derselbe ein Schreiben, daß die Wohnung ihm zum zweiten Male zugewiesen würde. Und nun mußte der Wohnungsuchende aber bei der Rücksprache mit dem betreffenden Hauswirt feststellen, daß er bereits zu spät kam, denn einige Tage vorher hat der Wirt die Wohnung bereits an einen anderen ihm zugewiesenen Mieter vermietet. Der Beamte des Wohnungsamtes (SPD-Mann) scheint sich um, die Not der Wohnungsuchenden wenig zu kümmern, scheint es auch nicht nötig zu haben, denn er hat ja im vorigen Jahre eines der von der Gemeinde gebauten Einfamilienhäuser — gegen die Stimmen der Kommunisten — bezogen. In einem anderen Falle wurde gegen die Beschlüsse des Wohnungsausschusses eine 4-Zimmerwohnung (auch in einem Neubau) von einem kinderlosen Ehepaar bezogen. Das Gespräch im Orte ist laut geworden, daß gute Freunde ihm

Der Hebel . . .

13.30 Uhr begann meine Schicht. Ich kam zu spät — wenige Minuten nur —, aber um so mehr hieß es: schnellmachen. Schnell waren die Arbeitshosen angezogen, dann die Stiefel. Schon ging es im Eistempo den Damm hinan zur Kolonne. Ich stolperte noch die Gleise entlang, als hinter mir der Pfiff der Lokomotive ertönte. „Die Kipplokomotive!“ hörte ich den Vorarbeiter rufen, und sprang aus den Gleisen, um den mit Sand voll geladenen Zug mit seinen 18 Wagen vorbeizulassen. „Kippen!“ brüllte es wieder. Ich ergriff den Hebel der nächsten Vorri, riß ihn heraus, brückte ihn hinunter und im gleichen Moment schnappt die Mechanik ein und der Kasten neigt sich nach der Seite, sich öffnend und seinen Inhalt entleerend. Blitschnell — ohne daß ich etwas dazugetan — kam der Hebel hoch und sauste an meinem Gesicht vorbei. „Das hätte einen garstigen Kinnabsatz geben können“, dachte ich, bismerte die Hand, um hineinzuinspucken, und — starrte erlöseten meinen Handteller und die Finger an . . . Blut . . . Dann sah ich nach dem Hebel . . . Auch an dem Hebel Blut . . . Aber schon kam der Vorarbeiter und brüllte: „Los, los, zumachen!“ — Später erfuhr ich den Sachverhalt. Das tägliche Unglück. Die Vorri, deren Mechanik heimtückisch den Hebel hochschnellen ließ, wenn der Arbeiter, darüberbeugt, ihn erst einschnappen lassen wollte, hatte einem Proleten kurz vor dem Schichtwechsel den Unterkiefer zerstampert. Außerdem Schädelbruch. Boyer bezog den Schlag auf die Kinnspitze, wenn der Geschlagene heinungelos wird, mit „Knock out“. Hier stand hinter dem Schlag eine Kraft von ungefähr 40 Zentner Sand, die den Hebel plöcklich und mit aller Macht dem Rotstandarbeiter unter das Kinn schlug. Er hat sich von seiner Bewußtlosigkeit nie wieder erholt. Im Krankenhaus starb er. Seine Familie erhält nicht einmal Rente, weil er sich unbesugterweise an Betriebsanlagen zu schaffen machte, d. h. weil er nicht ausdrücklich zur Kipplokomotive bestimmt war. Aber — es mußte immer schnellgehen, und da postete er mit zu, wie jeder andere auch.

Der Wagen wurde wenige Tage ausrangiert, weil „die Dunkel nicht aufpassen können“, wie der Polier sagte. Als ich an jenem Tage angewarnt — weil ich zu spät kam — an den Hebel sprang und knapp am Tode vorbeikom (es waren etwa 5 Zentimeter, die mich von ihm trennten), wußte ich schon einiges vom kapitalistischen Antreiberdickem. Der Hebel, das Blut an

ihm und an meiner Hand, erschien mir aber jetzt als Mahnung, später sogar als Vermächtnis des Toten, nachzudenken über den tieferen Sinn dieses Geschehens. Der Hebel mahnt mich in jeder Stunde, in der er mir ins Gedächtnis kommt (und der Stunden sind viele), an eine Pflicht. — Auf Schweiß, Blut und Tränen gründeten sich die Profite und das Wohlleben einer kleinen Schicht von Ausbeutern. Man spricht im Zeitalter des Kapitalismus von Menschlichkeit. Mir scheint eine Aenderung dieser „menschlichen Gesellschaft“ notwendig. Der Hebel hat es mir begreiflich gemacht. Wenn ich die toten Fratzen bei Demonstrationen in der Stadt flattern sehe, dann sauge ich das Rot des Todes tief in mich hinein. Dann verschmilzt auch das Rot des blutbesten Hebels und das Rot proletarischer Sturmflut in eine Farbeinheit — so gewaltig, daß ich die Gemühtigkeit habe: Wir sehen den Hebel zur Befestigung kapitalistischer Schmach an die proletarische Klassenkampflehre, genau und sicher. Dieser Hebel wird und kann nicht zerkratzen — weil er schon in der richtigen Farbe gefäht hat. Wir Proletarier sind schon daran, den Kapitalismus aufzuheben und den vernünftigen Schlag zu führen. Die Anstrengungen sind gewaltig — aber notwendig. Das Proletariat kann sich nur mit dem Hebel der proletarischen Revolution von einer absolut überflüssigen, vermorsten Gesellschaftsordnung befreien.

An der Stelle, an der das Unglück geschah (es ist Wiesenthal an der Elbe), grünt es. Der Boden ist bearbeitet und ist nun eine im fetten Grün prangende Fläche. Noch all dem Lärm der Arbeit, und dem Staub, der dort herumwirbelt, ist eine herrliche Saat aufgegangen. Aber es hat vieler Arbeit, vieler Anstrengungen bedurft, um das sumpfige Gelände da draußen auf das Niveau zu heben, diesen augenerfreuenden Anblick zu schaffen. Wir schufen dies im Dienste kapitalistischer Herren, gaben unsere Kraft mitunter bis zum äußersten her . . . Manche opfereten dabei — wenn auch unfreiwillig — ihr Leben.

Nun: auch die rote Saat wird aufgehen, wenn wir bereit sind, Hirn und Hände nicht ruhen zu lassen. Dann wird auch der Tag kommen, der den Sieg des Proletariats über seine Feinde bringt. . . Und der Hebel, dessen Einsatz diesen Sieg ermöglicht, ist die revolutionäre Partei des Proletariats, die kommunistische Partei.

dazu verholfen haben. Vielleicht kann der Bürgermeister Ufer (SPD-Mann) in der öffentlichen Gemeindefordernung die Einmündigkeit aufschließen geben. Ueber den Fall Freudenberg. Nach dem Bericht der Bezirksausschussführung wollte die Gemeindeführung im Volksbad Fremdenzimmer einrichten. Dazu scheint die Geld übrig zu haben, nicht aber für die Einwohner, die schon 6 und 8 Jahre in Notwohnungen sich befinden. Wir wollen nicht erst anfangen, die unhygienischen, schlechten Wohnungsverhältnisse in den abbruchreifen Häusern aufzuzählen, das würde zu weit führen. Nach der Reichsverfassung (welche nicht einmal von den Behörden gehalten und durchgeführt wird) soll jeder Staatsbürger ein Recht auf eine gesunde, einwandfreie Wohnung haben — das steht auf dem Papier. . . Wohnungslustende, kümmert euch mehr um euer Recht und zeigt mehr Interesse für die kommunistische Partei, denn nur diese vertritt die Interessen der Werktätigen. Rest die Arbeiterstimme!

Unglaubliche Vorgänge im Landwirtschaftsbetrieb Rudolf Oberdorf Reichenersdorf

(Arbeiterkorrespondenz)

Man glaubt allgemein, in der heutigen fortgeschrittenen Zeit müßten die landwirtschaftlichen Erzeugnisse in einwandfreier hygienischer Weise hergestellt werden. Ueberall wird der Menschheit durch Wort und Bild plausibel gemacht, daß die Milch das beste und unentbehrlichste Nahrungsmittel sei. Muttergüter werden geschaffen, um dieses Produkt in laudativer Weise bakterienfrei auf den Markt zu bringen. Der Landwirt Rudolf Oberdorf löste diese Frage in umgekehrter Weise. Wir raten allen denen, die Interesse an einem solchen Mustergut haben, dieses zu beschaffen. Vor allen Dingen machen wir in erster Linie den Tierärzterein darauf aufmerksam. Beim Eintritt in die Hausflur leuchtet uns schon die Sauberkeit entgegen. Das ganze Jahr wird nichts aufgeräumt und auch nicht gefegt. In den Scheunen und sonstigen Räumen sieht es wüst aus. Das

Sehenswürdigste aber sind die Ställe, und vor denselben der Misthaufen. Wir raten aber allen Besuchern, langjährige Stiefel anzuziehen, sonst könnten sie leicht stechen bleiben. Die Kühe, Ziegen und Pferde stehen in einem einzigen Dreckschmutz. In einer Ecke steht ein dreijähriges Fohlen, das noch nicht das Freie gesehen hat. Es tut einem weh, dieses arme Tier in diesem Morast zu sehen. Gestreut wird mit Ferkelkot und sonstigem Kram. Der Schmutz und Dreck liegt in dicker Kruste auf den armen Tieren. Stroh und Heu gibt es keine in diesem Betriebe. Die Stalltür ist durch den Misthaufen so verrottet, daß der ganze Mist im Stalle liegen bleiben muß. Infolgedessen herrscht ein Pestilenzgestank darin. In dieser noblen Atmosphäre wird nun das wichtige Nahrungsmittel erzeugt. Wir fragen: Wie ist es möglich, daß noch niemand den Mut gefunden hat, hier vom gesundheitlichen Standpunkte aus einzugreifen? Was sagt zu dieser unerhörten Schweinerei die Gemeindebehörde? So gesehen im Jahre des Heils 1928, im Zeitalter der Technik und Wissenschaft. os.

Mahnung zur Abhilfe

Oberdorf. Nachdem man sich nun schon in der Doffentlichkeit über die katastrophalen Zustände im Altersheim unterhält, dürfte von der Gemeindeführung erwartet werden, daß sie jetzt ganz energisch gegen die bestehenden Mißstände Stellung nimmt und Abhilfe schafft. Sollte diese Ermahnung nicht helfen, so wird der arme Teufel die Doffentlichkeit über die Zustände im Altersheim informieren und dadurch für eine Reinigung sorgen. Der arme Teufel.

Befichtigung der Landesanstalt Grohennersdorf

Der Arbeiter-Samariterbund Zittau befüchtigt am Sonntag dem 29. April um 15 Uhr die Landesanstalt in Grohennersdorf. Die Abfahrt von Zittau erfolgt pünktlich um 14 Uhr ab Neustadt, gegenüber dem Stadttheater, mit dem Autobus der Kraftverkehrsgeellschaft. Als Fahrpreis ist 1 RM im voraus zu entrichten. Anmeldungen zur Teilnahme können erfolgen bei allen Arbeiter-Samaritern und in der Volksbuchhandlung in der Amalienstraße. Wir empfehlen diese Befichtigung der Landesanstalt allen Lesern zur Beachtung und wünschen, daß die Arbeiter-Samariter aufs beste unterstützt werden.

Reichenau. Unter zahlreicher Beteiligung von Seiten der Bevölkerung veranstaltete am vergangenen Sonntag die hiesige Ortsgruppe der Freidenker für Feuerbestattung in dem festlich geschmückten Saale des Gasthofes „Stadt Zittau“ ihre diesjährige Jugendweih. Mit großer Aufmerksamkeit nahmen die Anwesenden die Ausführungen des als Redner gewonnenen Genossen Groß (Zittau) entgegen. Einige musikalische Vorträge sowie gesungliche Darbietungen des Arbeiter-Sängervereins, Sprechchor der Arbeiterjugend und Rezitationen gaben der Feier ein würdiges Gepräge. Mit der Aufforderung an die noch Freitenden, mit dem sich widersprechenden Gottesbegriff der Kirche zu brechen, einzutreten in die Reihen der proletarischen Freidenker, und dem gemeinsamen Gesang „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit . . .“ gelangte die gut verlaufene Feier zum Abschluß.

Verantwortlich: Hermann Jammiger, Ebersbach.

Immer Republik ist ein
milyunin fünf



FÜR ALLE REFORMISTEN UND BÜRGERLICHE.
PROLETEN STÄRKEN DIE EINZIGSTE REVOLUTIONÄRE PARTEI UND ZEICHNEN FÜR DEN
KAMPF-UND WAHLFONDS
DER
K.P.D.